

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1922

31.12.1922 (No. 53)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

11. Jahrg. No 53



31. Dez. 1922

Philipp Wittkop / Heines „Mouche“.

Von Prof. Wittkop erscheint in diesen Tagen ein neues Buch im Verlag von O. Häffel Leipzig. „Ich habe Frauen gemalt“, sagt das Vorwort, „nicht wie sie in sich selber, sondern sie im Leben eines Dichters bedeutend waren, wie sie einem Dichter, ein Dichter ihnen zum Schicksal wurde. In der Auswahl habe ich versucht, zu typischen Gestalten und Schicksalen vorzudringen“. Elf Frauenporträts sind es, die uns das Buch so vermittelt: Die Mutter: Elisabeth Goethe—Elisabeth Keller. Die Schwester: Cornelia Goethe—Ulrike von Kleist. Die Gattin: Christiane von Goethe—Marianne Immermann—Christine Heibel. Die Geliebte: Friederike Brion—Ulrike von Levechow—Heines „Mouche“—Hölberlins „Diotima“, Neun Bilder schmücken den schönen Ganzleinenband. Die Verlagsbuchhandlung stellt uns das folgende Kapitel zum Vorabdruck zur Verfügung.

War Ulrike von Levechow für Goethe das sinnliche Leben, die Schönheit und Harmonie des Daseins, die er an der Schwelle des Greisenalters noch einmal geliebt und begehrt, um sich dann voll heber Entfugung in das Reich der Ideen zurückzuziehen, so ist die „Mouche“ („die Fliege“, nach dem Zeichen ihres Pseudonyms) für Heine das Leben überhaupt, von dem er aus seiner „Matrahengruft“ in ohnmächtiger Sehnsucht, in todverklärter Liebe Abschied nimmt.

Wer die Mouche war? Unser Wissen ist unsicher. 1828 war sie vermutlich zu Prag als uneheliches Kind einer Gouvernante geboren. Ihr wahrer Name war Elise Kriemhild (nach Georg Brandes: Elise von Kriemhild), ihr häufigst vorgehobener Camilla Selden. Früh war sie von einem Onkel adoptiert und mit nach Paris genommen, wo sie sich musikalisch ausbilden durfte. Dort ging sie in ganz jungen Jahren eine Ehe ein, die in dunkel-vernorrenem Schicksal zu ihrer Internierung in einer Irrenanstalt führte und mit ihrer Flucht aus der Anstalt ihr Ende fand. Sie floh nach London. Unruhige Wanderjahre trieben ihr späteres Leben durch Deutschland und Frankreich. Alfred Meißner, Heines Freund, soll sie zuerst auf literarische Pfade geführt haben, Hippolyte Taine ihr später mehr als literarischer Freund gewesen sein. Sie starb 1896 in Rouen als Lehrerin der deutschen Sprache.

Man hat bald Schleier der Romantik um sie gewoben, bald realistische Einzelheiten ihres Abenteuerlebens gegen sie aufgedeckt. Als wenn das irgend Bedeutung hätte!

Für Heine war sie das Leben. Im Juni 1835, mit 27 Jahren, erschien sie an seiner Matrahengruft, ihm Kompositionen seiner Gedichte von einem Wiener Verehrer zu überbringen. „Der Kranke richtete sich empor und, mir die Hand reichend, drückte er seine Freude darüber aus, eine Persönlichkeit bei sich zu sehen, die „da unten“ gewesen war. Bei diesem „da unten“ entschlüpfte ihm ein Seufzer, der wie der Widerhall einer wohlbekannten, aber schon lange nicht mehr gehörten Melodie erklang.“ Was sollte dieses „da unten“ bedeuten? sollte es Deutschland sein, das Land seiner Jugend? oder sollte es das Land des Lebens sein, drinnen die Boulevards, deren Lärmen und Lachen zu seinem fünften Stockwerk emporjubelte? Er nahm ihre Hand, er gab ihr ein Buch, er bat sie wiederzukommen, er kribbelte mühsam, mit gelähmten Fingern, in großen Bleistiftstrichen ein Billett: „Sehr lebenswürdige und charmante Person! Ich

bedauere sehr, daß ich Sie lehtin nur wenige Augenblicke sehen konnte. Sie haben einen äußerst vorteilhaften Eindruck hinterlassen und ich sehne mich nach dem Vergnügen, Sie recht bald wiederzusehen. — Wenn es Ihnen möglich ist, so kommen Sie morgen, in jedem Fall sobald es Ihnen Ihre Zeit erlaubt — den ganzen Tag bin ich jeder Stunde bereit, Sie zu empfangen — Ich weiß nicht, warum Ihre liebevolle Teilnahme mir so wohl tut und ich abergläubischer Mensch mir einbilden will, eine gute Fee besuche mich in trüber Stunde. Sie war die rechte Stunde. — Oder sind Sie eine böse Fee? Ich muß das bald wissen.“

Seitdem erscheint sie — mit Ausnahme einer kurzen Erholungsreise ins Wildbad — fast Tag um Tag am Krankenbett bis zu Heines Tode am 17. Februar 1856.

Schon im Jahre 1832 hatten Heines Krankheitsercheinungen eingesetzt. Merkmale einer fortschreitenden Muskellähmung, zwei Finger seiner linken Hand, begannen, 1837 zeigt sich ein Augenleiden, das zu einer steigenden Verminderung des Sehvermögens führt. 1845 verschlimmert sich sein Zustand, 1846 mehrien sich die Zeichen einer rasch fortschreitenden, schlagartigen Lähmung, seit 1848 ist Heine endgültig in die „Matrahengruft“ gebannt. Seine Glieder verkrümmen sich; fast völlig gelähmt, halb blind, von Krämpfen gequält, ist er ohne Heilung und Hoffnung als den Tod. „Alles“ — schreibt er 1850 an seinen Bruder — „was Dir die Gerüchte von meinem tragischen Zustand melden konnten, wird von der gräßlichen Wirklichkeit noch übertroffen: Du hast keinen Begriff davon, wieviel ich gelitten und noch leide; beständige Krämpfe und Zusammenziehungen, besonders der Beine und des Rückrates, zusammengekümmert liege ich auf einer Seite im Bette, ohne mich bewegen zu können, und nur alle 24 Stunden werde ich auf einige Minuten wie ein Kind auf den Sessel gesetzt, während man mir das Bett macht; um die Schmerzen zu betäuben, nehme ich beständig Zuzucht zum Opium“. Aber — berichtet Meißner — „sein Geist war von den Leiden seines Körpers völlig frei geblieben und arbeitete in einer in Trümmer gehenden Werkstatt mit der alten unerlöschlichen Kraft, wie unbekümmert darum, wann das Dach über ihm zusammenstürzen würde.“ „Existiere ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen, daß schier nichts übrig geblieben ist als die Stimme.“ Acht Jahre lang sang diese Stimme „das endlose Sterbelied des Schwans der Rue d'Amsterdam.“ (Heine zu Meißner.)

Jetzt entstehen die tiefen leidgewaltigen Gedichte Heines: der „Romanzero“ und die Nachgelassenen Gedichte. Im „Buch der Lieder“ und den „Neuen Gedichten“ hatte er „die Variation desselben kleinen Themas“, „die Historien von Amor und Psyche in allerlei Gruppierungen“ gestaltet, im Zwiepsalt seines wurzellosen Lebens ironisch zerlegt, epigrammatisch zugepöpst, artistisch erklügelt. Er war der Apollon des Fleisches gewesen, der Prophet einer neuen leiblich-geistigen Gott-Einheit, der „hier auf Erden schon das Himmelreich zu errichten“ dachte. Jetzt, daniedergeworfen, verdammt zum grauenhaftesten, achtjährigen Zwischenzustand von Geist und Körper, von Tod und Leben, verkrümmert und zertümmert, bewegungslos „wie

eine Holzpuppe mit abgekehrten, aufammengekrümmten Beinen", jetzt schreit er aus den Tiefen des Glends und der Verlassenheit seine Klagen und Anklagen an das Schicksal, wie Hiob aus Asche und Citer schreit er gegen den furchtbaren, unentrinnbaren, unergründlichen Gott der Willkür und der Rache, den Gott des Alten Testaments, vor dem er sich niederwirft. Es ist eine Rückkehr zum Gott seiner Väter, ohne Erlösung, ohne Liebe, ohne Freiheit, die willenlose, fatalistische Resignation des Orients: „Wenn ich auch an einen Gott glaube, so glaube ich doch manchmal nicht an einen guten Gott. Die Hand dieses großen Tierquälers liegt schwer auf mir.“

Nun wird er zum Sänger des Leids, zum erschütterten und erbitterten Anwalt seiner Brüder, der Blutenden, Glenden, der Kreuzträger des Schicksals; das sind die „Historien“ des „Romanzero“, das ist der Tanz der Welt, und in den Todessehnen dieser Besiegten gelten „Paulenschläge und Gelächter“ der Besiegten, die im Tanz das goldene Kalb umwirbeln. Und über Weh und Zwiepsalt der Welt, über diesen dunkel anstürmenden Chor hebt sich in den „Lamentationen“ einzeln und gell die klagende Stimme des Dichters und singt ihr gespenstisches Lied:

Erstorben ist in meiner Brust
Jedwede weltlich eitle Lust,
Schier ist mir auch erstorben Ein
Der Haß des Schlechten, sogar der Sinn
Für eigne wie für fremde Not —
Und in mir lebt nur noch der Tod!

„Welche Gedichte sind das“ — rief Meißner, dem Heine sie zum Lesen gegeben — „wie noch haben Sie dergleichen geschrieben und ich habe noch nie dergleichen Töne gehört.“ „Nicht wahr?“ fragte Heine und rühtete sich mit aller Mühe ein wenig auf seinem Kissen auf, indem er mit dem Zeigefinger seiner blassen, blutlosen Hand das geschlossene Auge ein wenig öffnete — „nicht wahr? Ja, ich weiß es wohl, das ist schön, entsetzlich schön! Es ist eine Klage aus einem Grabe; da schreit ein Lebendigbegrabener durch die Nacht.“

Nur ein Sehnachtslaut schleicht sich schüchtern in die schrille Wildheit dieser Strophen:

Noch einmal, eh mein Lebenslicht
Erlöschet, eh mein Herze bricht —
Noch einmal möcht ich vor dem Sterben
Um Frauenhuld beseligt werden.

Möcht ich noch einmal lieben, schwärmen
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

Mehr ein Seufzer als ein Wunsch waren diese Verse der „armen, unbegrabenen Leiche“. „Abermals war die Einsamkeit um ihn gewachsen“ — berichtet Meißner — „er selbst empfand, daß seine Agonie zu lange dauere und das kostbare Mitleid der Zeitgenossen sich in der Länge der Zeit verflüchtige. Französische Freunde von ehemals sprachen oft ein halbes Jahr lang nicht vor. In einer Stadt der Fremden, wie Paris es ist, wer mag da viel an ein Krankenbett denken, in gewiprte Luft treten, die Pein und das Glend eines solchen Menschenlebens anschauen?“

Da, acht Monate vor seinem Tode, erfüllt sich seine Sehnsucht, sein Traum wird Wahrheit: das Leben, die Jugend, die Liebe erscheint in seiner Gruft, die einundzwanzigjährige „Mouche“, „ein Mädchen von seltener geistiger Anlage, in dessen anmutigen Wesen sich der französische Esprit mit deutscher Innerlichkeit in reizender Weise verband“ (Meißner). Noch einmal darf er „um Frauenhuld werben“; in zärtlichen, erschütternden Billettdoux kammelt der Lebendigbegrabene Liebeserklärungen an die „Mouche“, an das Leben: „Holde Freundin! — Liebste holde Freundin! — Holdes Herz! — Liebste Seele! — Liebste! — Liebste Gestalt!“ „Ich bitte Sie mit totkranker innigster Zärtlichkeit.“ „Du bist meine liebe Mouche, und ich fühle minder meine Schmerzen, wenn ich an Deine Zierlichkeit, an die Anmut Deines Geistes denke.“ „Bin sehr elend. Hüfete schrecklich 24 Stunden lang; daher heute Kopfschmerz, wahrscheinlich auch morgen. — Deshalb bitte ich die Süßeste statt morgen (Donnerstag) lieber Freitag zu mir zu kommen. Ich werde fast wahnsinnig vor Aerger, Schmerz und Ungeduld. Ich werde den lieben Gott, der so grausam an mir handelst, bei der Tierquälergesellschaft verklagen. Ich rechne auf Freitag. Unterdessen küsse ich in Gedanken die kleinen pattes de mouche. Dero wahnsinniger H. H.“ „Ich bin sehr elend und zum Tode verdrüsslich. Auch das Augenlid meines rechten Auges fällt zu und ich kann fast nichts mehr schreiben. Aber ich liebe Dich sehr und denke viel an Dich, Du Süßeste.“ Und ein Billett trägt die — jetzt befremdende, rührende — Unterschrift, die er wohl seiner Frau im Leben vergönnt hat: „Liebend und getreu“.

Die „Mouche“ sah an seinem Bette und las ihm vor, sie übernahm die Tätigkeit des erkrankten Sekretärs, sie arbeitete mit an einer französischen Uebersetzung seiner Gedichte. Und er plauderte mit ihr von seinem Leben, seiner Jugend. In den müden Pausen aber „lag wohl Heine — so erzählt die „Mouche“

in ihren Erinnerungen — mit halbgeschlossenen Augen da, streckte seinen Arm aus und bat mich, meine Hand in die seine zu legen, die er nun so fest umschloß, als ob es in meiner Macht stünde, ihn dem Tode zu entreißen. So wollte er sich, sagte er, wobei der Klang seiner Stimme eine eigentümliche Schärfe annahm, an das fliehende Leben klammern.“

Manchmal empfindet der Kranke die „Mouche“ als jene innerste, wahre, unnotwendige Liebe, die das Schicksal ihm vorenthalten, als seine „Wahlverlobte“, er weiß, daß sie füreinander bestimmt waren, vereinigt wäre ihnen alles Glück, jetzt konnte ihnen nur Untergang beschieden sei, er muß scheiden, und sie muß verwelken, welken ohne geblüht, sterben, ohne gelebt zu haben. Ein Abschiedssehnen von schauerlicher Zerrissenheit schritt aus ihm auf:

Du weinst und siehst mich an und meinst,
Daß du ob meinem Glend weinst —
Du weinst nicht Weib! Dir selber gilt
Die Trän', die deinem Aug' entquillt.
O sage mir, ob nicht vielleicht
Zuweilen dein Gemüt beichleicht
Die Ahnung, die dir offenbart,
Daß Schicksalswille uns gepaart?
Vereinigt wär' uns Glück hienieden,
Getrennt nur Untergang beschieden.

Im großen Buche stand geschrieben,
Wir sollten uns einander lieben.
Dein Platz, er sollt an meiner Brust sein,
Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein:
Ich hätt' dich aus dem Pflanzentume
Erlöst, emporgehüht, o Blume,
Empor zu mir, zum höchsten Leben —
Ich hätte dir eine Seele gegeben.

Jetzt, wo gelöst die Rätsel sind,
Der Sand im Stundenglas verrinnt —
O weine nicht, es mußte sein —
Ich scheide und du weilst allein,
Du weilst, bevor du noch geblüht!
Erlöschest, eh du noch geblüht;
Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt,
Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt: Bei Gott! Du bist es,
Die ich geliebt, wie bitter ist es,
Wenn im Momente des Erkennens
Die Stunde schlägt des ewigen Trennens!
Der Willkomm ist zu gleicher Zeit
Ein Lebewohl! Wir scheiden heut
Auf immerdar. Kein Wiedersehn
Gibt es für uns in Himmelsböhen.

Die Schönheit ist dem Staub zerfallen,
Du wirst zerrieben, wirst verhallen.
Viel anders ist es mit Poeten;
Die kann der Tod nicht gänzlich töten.
Uns trifft nicht weltliche Vernichtung.
Wir leben fort im Land der Dichtung,
In Novalis, dem Feenreiche —
Leb wohl auf ewig, schöne Leiche!

Auch diese einzige Erfüllung in Heines Leben ist voll lärmlichen Wehs, voll grausamer Sehnsucht. „Ein Toter, lebend nach den lebendigsten Lebengenen! Das ist schrecklich“ (an die Mouche). In wilder Ironie höhnt er über die Ohnmacht seiner Liebe, die „statt des befruchtenden Lebens“ der Liebsten „nur ein Gedicht“, nur „Worte, gemünzter Luft“ zu geben vermag. Aber dann beseligt und versöhnt ihm wieder ihr totverklärtes Glück, das Leuchten vor dem Untergang. Wenige Wochen vor seinem Tode gibt er ihr in unsagbar schwermütiger Schöne dichterische Gestalt, in einer Vision von edelster Größe stellt er das kurze Traum- und Todesglück dieser Liebe in den endlosen Zwiepsalt seines Lebens, in den Zwiepsalt der Welt hinein, mitten in die Wilder und Trümmer des Griechentums, Judentums, Christentums, in ihren schritten, unverföhlichen, ertigen Kampf: eine mondbelegante Sommernacht über marornen Ruinen; einsam ragende Säulen niedergesunkene Portale und Giebelhäuser mit mannigfachen Skulpturen, die Mensch und Tier vermischen: Zentauren, Sphinxen, Satyre. Und inmitten dieser Fabelzeitfiguren ein unversehrt offener Marmorarkophag, von Karnathiden gehalten, darin ein toter Mann mit leidend saukten Mienen. Des Sarges Seiten zeigen in Basrelief eine Fülle gegenfälliger Gestalten: die Götter des Olymps leuchten neben den Herren der Bibel, Paris und Helena neben Moses und Aron, Trojas Brand und Jovis Liebesabenteuer neben Sinai, dem Berg des Gesetzes, Diana und Herkules neben dem Knaben Jesus im Tempel, Satanas neben Petrus mit den Schlüsseln des Himmelreiches, Heine selber ist der tote Mann im Sarge.

Zu Häuptern aber meiner Ruhestätt
Stand eine Blume, rätselhaft gestaltet,
Die Blätter schwefelgelb und violett,
Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,
Und über meinen Reichnam niederbeugend,
Wie Frauentrauer küßt sie mir die Hand,
Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Das Volk nennt sie die Blume der Passion
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen.
Als man gekreuzigt dort den Gottessohn,
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,
An deinen Küßen müßt ich dich erkennen.
So zärtlich keine Blumenlippen sind,
So feurig keine Blumentränen brennen!

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt
Hat meine Seel' beständig dein Gesicht.
Du sahst mich an, beseligt und verzückt
Und geisterhaft beglänzt im Mondenlichte.

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,
Was du verschwiegen dachtest du im Gemüte —
Das ausgesprochene Wort ist ohne Scham,
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

Lautloses Zwiegespräch! Man glaubt es kaum,
Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder
So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum
Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauer.

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!
Den Glühwurm frag, was er dem Grabe glimmert,
Die Quelle frage, was sie rauscht im Bach,
Den Westwind frage, was er weht und winnert.

Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,
Frag, was sie duften, Nachtiol und Rosen —
Doch frage nie, wovon im Mondenschein
Die Marterblume und ihr Toter tojen.

Am Tage vor Heines Tode kam die Mouché zum letztenmal zu ihm. Abschiedsahnung durchschütterte ihn: „Plötzlich rief er mich zu sich heran, und ich mußte mich auf den Rand seines Bettes setzen. Nimm deinen Hut ab, damit ich dich besser sehen kann“, sagte er. Und mit einer lieblosenden Gebärde zog er an meinem Hutbunde.“ Noch einmal blickt er dem Leben, das anschlagend über den Tod seines letzten Sängers am Bette niedergleitet, in das geliebte Antlitz. Dann legt er ihm schweigend die Hand aufs Haupt. Es ist der Segen „Ritter Dlaf“, des Todgeweihten, der — in Heines schönster Ballade — vor Beil und Block, die auf ihn warten weil er des Königs Tochterlein in freier Luft genossen, seinen letzten Segen über das Leben spricht, seinen Liebesdank an alles Lebendige:

Ich segne die Sonne, ich segne den Mond,
Und die Stern', die am Himmel schweifen.
Ich segne auch die Vögelein,
Die in den Lüften pfeifen.

Ich segne das Meer, ich segne das Land,
Und die Blumen auf der Aue,
Ich segne die Veilchen, sie sind so sanft
Wie die Augen meiner Frau.

Ihr Veilchenaugen meiner Frau,
Durch euch verlier ich mein Leben!
Ich segne auch den Hollunderbaum,
Wo du dich mir ergeben.

Karl Preisdanz / Dreikönigstag.

Die heiligen Drei König' mit ihrem Stern
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern!

Um so vom Evangelio nach Mathäus zu Goethes lustigen Epiphaniastexten für einen Maskenscherz des Weimarer Hofes heranzukommen, dazu haben sie, die weitgereisten „Magier aus dem Morgenland“, ungezählte bunte Wandlungen erfahren müssen, wahre Vielbilder! Um den schlichten Bericht des Evangelisten ließen Phantasie und Fabulierfreudigkeit der Nachwelt ein so dichtes Gewirp von Legenden wuchern, daß man heute ohne sicheren Führer aus all den Ranken und Hecken kaum aus und ein findet. Die heiligen drei „König“? Noch weiß die alte gute Uebersetzung nicht das geringste von einem Königtum der Magier; das zu entdecken in der Prophetie des 72. Psalmes: „Die Könige zu Tharsis und auf den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige von Reicharabien und Saba werden Gaben zuführen“, das blieb dem afrikanischen Kirchenvater Tertullian (200 n. Chr.) vorbehalten. Es lag ja wohl nah genug und schien nützlich, den himmlischen König der Könige schon in seinen wunderkräftigen Windeln durch irdische Fürsten verehren zu lassen! In Wirklichkeit kann es sich nur um babylonische „Magier“ gehandelt haben, und den meisten Kirchenautoritäten galt Persien als ihre Heimat: sie waren nicht lediglich Zauberpriester und Wahrsager landläufigen Sinnes; ihr Beruf leistete Außerordentliches in der wissenschaftlichen Astrologie und so libertreißt ihr Name die „Weisen aus dem Morgenland“ nicht. Dem Evangelisten aber waren sie höchstwahrscheinlich die Vertreter der damals mächtigsten heidnischen Religion, des Mithrasglaubens, die sich nahen, das Gotteskind anzubeten. Als Mäiäten bildet sie die Kunst regelmäßig: mit phrygischen Mützen, gegürtetem Oberkleid, fliegendem Mantel und kurzen Beinkleidern, wie auch das älteste Anbetungsbild in der römischen Katakombe S. Pietro e Marcellino darstellt. Auf diesem Denkmal frühesten christlicher Kunst des 2. Jahrhunderts ist die später übliche Dreieit der Magier noch nicht festgelegt: das Evangelium übergeht ihre Zahl mit Schweigen, aber die Nachwelt hat sie nach einigem Schwanken im Gedanken an die dreierlei Opfergaben, Gold, Weihrauch, Myrrhen, schon bald in die Legende eingeführt und die Schar der christlichen Schriftgelehrten hat sich nicht genug tun können, die symbolische und mystische Bedeutung der Dreizahl zu erörtern, die ja im Altertum längst ihren hohen Heiligkeitswert besaß. Einmal soll sie auf die Trinität Gottes anspielen, dann auf die drei alten Weltteile, auf die Menschenalter oder gar auf die drei Söhne Noahs. Solche Anschauung und Ausdeutung lag im Sinn des Abendlandes; es hielt an den drei heiligen Königen fest in Volksglauben, Literatur und Kunst. Anders die Uebersetzung der syrischen Kirche: sie hat sich nach ausgiebiger und bestimmender Beschäftigung mit der Magierlegende im Hinblick

auf die vielseitige Bedeutsamkeit der Zahl zwölf für ein volles Duzend heiliger Könige entschieden und ihnen standesgemäße Gefolgschaft von 1000, ja 8000 Reiterknechten, beigelegt, eine Zahl, die den darstellenden Künstler vor ansehnliche Aufgabe stellte. Auch das Quantum der Geschenke hat die syrische Legende genannt: je drei Pfund ihrer Gaben brachten die Könige in den Stall oder die Geburtsöhle von Bethlehém, und dazu Gaben aus dem Paradies; auch sie, wie alles im Zusammenhang der Magier, mußten sich von den kirchlichen Erklärern die einfachsten Symbolismen gefallen lassen, während frühe Bildkünstler um die Spezifikation des Evangelisten unbekümmert den Anbetern ganz andere Dinge, sogar Spielzeuge für das Christkind in die Hände gaben. So besteht auch für die vielbesprochene Reihenfolge, in der die Könige mit ihren Gaben vor das Kind treten, kaum feste Regel; auf dem einen Bild überreicht der älteste, auf anderen wieder der jüngste das Gold. Caspar, Melchior, Balthasar heißen sie mit ihren schon früh allgemein geläufigen Namen. Aber der Evangelientext nennt sie überhaupt nicht, und so blieben der Legendenphantasie weite Möglichkeiten. Andere Namen tragen die Magier in den alten syrischen andere wieder in hebräischen, persischen und griechischen Berichten. Aethiopisch hießen sie Hor, Bafanater und Kasjudan, persisch Behamed, Zudamed und Durustamed, d. i. gut-rauch-aufrechtig gekommen. Der irische Kirchenschriftsteller Beda Venerabilis (700 n. Chr.) hat zuerst ihre üblichen Namen in die Literatur eingeführt mit einer für die Kunstgeschichte der Drei Könige wichtigen Stelle: „Magier sind es, die dem Herrn Geschenke gaben; der erste soll Melchior gewesen sein, ein Greis mit langem, weißem Bart und Haar, in purpurner Tunika und grünem Mantel, mit bunter Mithrasmütze. Der zweite, mit Namen Caspar, ein bartloser Jüngling von rötlicher Farbe, in rotem Mantel, mit purpurnem Schuwerk; der dritte, mit dunklem Haar, vollbartig, Balthasar mit Namen, trägt eine rote Tunika mit weißem kurzen Mantel und grünlicher Fußbekleidung. Alle ihre Kleider aber sind syrisch.“ Beda hat diese Beschreibung nicht aus den Fingern gezogen. Sehr wahrscheinlich bestimmte ihn die Erinnerung an ein damals berühmtes farbiges Altarbild mit den heiligen Königen oder eine uns verlorene ältere lateinische oder griechische Uebersetzung. Höchst unsicher blieb bis heute auch die Bedeutung ihrer Namen. Melchior kann hebräisch sein und „König des Lichts“ bedeuten, Balthasar hieß Daniel halbdäisch am babylonischen Hof, und Caspar, der schwierigste der Drei, mag als verstümmelter Name eines indischen Königs vom Jahr 44 n. Chr., Gathaspar, oder richtig, Gundaphoros gelten. Jedenfalls sind die drei Magier unter diesen fremden Namen gute Heilige und Schutzpatrone des Volkes geworden, das ihrer ursprünglich „zauberischen“ Herkunft unbewußt noch denkt, wenn es dem Gebet an sie helende Wunderkräfte zuschreibt: „Wer sie anruft, fern oder nah, zu Wasser oder Land, oder wo ein Mensch mit Krankheit ge-

schlagen ist, dann hilft Gott gnädiglich davon durch die Ehre der heiligen drei Könige" heißt es in einer alten deutschen Handschrift. Vor allem aber haben sie Kraft gegen die bösen Geister der fallenden Nacht, der Epilepsie. Amulette mit ihren starken Namen befreien von dieser Krankheit. Das versichert wenigstens der sogenannte Dreikönigssegen Bedas aus dem 11. Jahrhundert in drei Versen:

„Gaspar bringt Myrrhe und Baltasar Gold und Melchior
Weihrauch;

Wer immer bei sich verwahrt die Namen der heiligen
Könige,

Er wird befreit durch Christi Erbarmen von fallender
Krankheit.“

Papiere mit dieser und ähnlicher Inschrift, die Dreikönigsgettel, haben wie die Dreikönigsmedaillen heilende oder überabwehrende Wirkung für ihre gläubigen Besitzer, besonders auf Reisen. Sind doch auch die Könige das Vorbild geschickter und schneller Reisender. Beritten, zu Pferd oder Dromedar, kamen sie an aus fernem Osten, auch weite Meerfahrt haben sie zu leisten. Hat doch die mittelalterliche Messe ein Gebet „für Reisende“, das beginnt: „Gott, der du die drei Magier aus Orien C.M.B. zu deines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi Wiege . . . ohne Hindernis geführt und zurückgeführt hast, verleihe deinen Dienern, auch ihre Reise . . . ohne Hindernis auszuführen.“ Warum sollten da nicht auch Herbergen und Gasthäuser die glückverheißenden Namen erhalten: „Zu den heiligen Dreikönigen“, „Zu den drei Kronen“, „Zum goldenen Stern“, „Zum Mohren!“ Und wieder ein anderes: wer hat nicht schon an Türen von Bauernhäusern und Ställen die Kreidzeichnungen + C + M + B gesehen? Sie stammen meistens vom Brauch, am 6. Januar diese Räume auszuräumen und durch Kreuzeszeichen und Dreikönigsnamen mit geweihter Kreide gegen alle Krankheitsdämonen zu feien. Und Dreikönigskreide wie Dreikönigswasser heißt, gut aufgehoben, noch das ganze Jahr hindurch, wie natürlich auch der Träger von Gold, Weihrauch und Myrrhe nach astrologischen Rezepten „ohn' alle Gefahr der Seele und des Leibes immer gesund erhalten bleibt“. Daß der Volksaberglaube in die bedeutende Nacht der Erscheinung der drei Könige eine reiche Fülle von Mirakelzeichen verlegt, kann bei ihrer zauberischen Herkunft nicht weiter verwundern; warum sollten da die heiligen Tiere an der Krippe nicht wie Menschen reden können, warum nicht der Dreikönigswind Wunder ins Haus wehen!

Es wäre sonderbar, hätten diese vollstümlichen Heiligen Caspar, Melchior, Baltasar nur die Phantasie des Volkes bewegt und nicht auch auf Literatur und Kunst gewirkt. Von der Dreikönigsfeier in der mittelalterlichen Kirche ging reiche Anregung aus nach beiden Seiten hin; aus ihr entwickelten sich die weit verbreiteten Dreikönigsmysterien, deren Ursprung nach Frankreich führt. Ihre einfachen Anfänge führen in die dramatisch bewegte gottesdienstliche Feier des 6. Januar, bei der drei Kleriker in seidenen Gewändern mit goldenen Kronen als heilige Könige durch die Kirche ziehen, ihre Stimmen zum Preis des Kindes in der Krippe singen und ihm aus Goldbechern ihre Gaben überreichen. Der führende Stern die Stimme des Engels mit der Weihnachtsbotschaft, sie fehlen nicht bei diesem anmutigen Spiel, das sich leicht auch vor die Kirche verlegen und dramatischer, handlungsreich erweitern ließ: Herodes und der Kindermord, die Hirten auf dem Feld, die Geburt Christi, Schriftgelehrte und Boten, ja die Geschichte Marias, sie lieferten neue, durch ganze Professionszüge mit einander verbundene Stoffe. All das in leidlichen Zusammenhang gefaßt, ergibt einen großen Fortschritt zum wirklichen Spiel, das schon im 13. Jahrhundert seine Heimat, das Kircheninnere, verläßt und an geeigneter Stelle im Freien aufgeführt wird, vor dem Rathaus, auf geräumigen Plätzen. Denn Raum hat es jetzt nötig: aus den drei Klerikern sind zahlreiche Spielpersonen geworden, denen ein großes Gefolge bis zu 70 Mannen nachfolgt. Herodes

und die Könige lassen sich von ihren Heerleuten, Bürgern mit Schwert und Lanze begleiten, die Tänze spielen mit. Zahlreiche Niederschriften der mannigfaltigen Texte zu diesen überall mit großem Eifer betriebenen Aufführungen überliefern uns die nach Landschaft und Mitwirkenden verschiedenen gearteten Spiele und einigen sie zur großen Literaturgattung der Dreikönigsmysterien, die bis in die Neuzeit lebendig blieben, um dann schließlich zum „Sternsingen“ in Süddeutschland und Harzgegend abzuebben. Da klopfen Buben mit Kronen aus Goldpapier, mit goldenem Stern auf ihren Stecken das ganze Dorf ab zu ihren Bettel- und Heischeliedern:

Die heiligen Drei Könige mit ihrem Stern,
sie suchten den Herrn und hätten ihn gern.
Sie kamen vor des Herodes Haus,
Herodes sprach zum Fenster heraus:
Ihr lieben drei Weisen, kommt rein zu mir,
ich will euch geben Wein und Bier,
ich will euch geben Den und Stren,
auch sollt ihr haben die Zehrung frei . . .

Wie die drei Magier eine ganze Literaturgruppe hervorgerufen haben, so blieben sie auch der bildenden Kunst nicht fern. Es sind ertannliche Entwicklungsreihen, die das Motiv der Anbetung in der gesamten Kunst Europas durchmessen hat von den primitiven, naiven Darstellungen der Katafomben und frühesten Kirchen über die farbenfrohen Altarbilder und Buchminiaturen des Mittelalters bis herunter zu Hans Thomas entzückender Szene der Drei Könige auf dem Mitt durch die Wüste (Thoma-Museum der Kunsthalle Karlsruhe). Kaum eine Epoche der religiösen Kunst, kaum ein großer Meister der Farbe hat sich den zentisch dankbaren und allenthalben beliebten Stoff entgehen lassen. Unbekannt sind die Namen der alten Künstler, die sich in Auffassung, Gruppierung und Formgebung der Personen noch eng an die ähnlichen Vorlagen aus spät-heidnischen, hellenistischer Zeit hielten, Darstellungen, wie die Anbetung des Sonnengottes durch drei Priester auf einem babylonischen Zylinder oder die weltberühmten Mitbräseliefs, sie haben auf lange Maßgebend auf die Bilder der Dreikönige gewirkt, sei's in Mosaiken, auf christlichen Wandgemälden, in Verzierungen von Kanzeln, Sarkophagen und Kästchen, sei's auf Gläsern, Ampullen oder Amulettmünzen. Da heben sich festumrissene Formen ab aus dem Gedränge des massenhaften Materials, Einzeltypen, die sich wieder einander verbinden und so mannigfaltige neue Kombinationen ergeben. Nach Hugo Kehrer's grundlegender Monographie über die „Heiligen Drei Könige“ (Leipzig 1909) lassen sich allein bis zu Dürer an dreißig solcher Typen unterscheiden, die sich alle durch eine besondere Eigenart und Auffassung auszeichnen. Wie reizvolle Dreikönigspantomimen hat nur die Kleinkunst der Buchmalerei in die mittelalterlichen Evangeliare hineingezaubert! Und doch sind diese Bilder nur Widerscheine der hohen Kunst, die sich unermüßlich immer wieder den heiligen Königen widmet. Längst erscheinen sie, unbelümmert um ihre Heimatracht, in der jeweils landesüblichen Kleidung als moderne Fürsten, eben so, wie die Künstler sie beim Mysterienspiel sahen. Unter ihnen hat besonders einer ungemeinen Einfluß auf die Wiedergabe der Dreikönige im 15. Jahrhundert gewonnen: Rogier van der Weiden ist mit einer Komposition genialster Neuartigkeit in Farben, Form und Szenerie auf lange hin Vorbild fast aller Dreikönigsmaler geworden, bis Albrecht Dürer in seinen fünf Vereinigungen der Anbetung diesem unerforschlichen Motiv einen grandiosen Abschluß für die alte Zeit verlieh. Doch ist damit das Thema in der Kunst keineswegs tot. Es lebt in unzähligen Schöpfungen großer und kleiner Meister bis heute fort und wird leben, so lange das Evangelium mit der unvergleichlichen Kraft seiner frohen Botschaft schöpferisch auf den Geist der Menschheit wirkt.

Otto Eichhorn / Mädchen und Märchen.

Mädchen sind wie die Märchen,
Zauberisch schön und der Rätsel voll,
Träumerisch still und in Laune toll;
Mädchen sind wie die Märchen.

Können kühl sein wie Eiskönigs Hand,
Kühl wie die Nixe im Märchensee,
Kühl wie des bleichen Mondes See.
Aber verborgen und unerkant.

Mädchen trügen wie Märchen,
Aber ihr Trug ist wunderhold,
Unseres Lebens trügerisch Gold.
Mädchen trügen wie Märchen.

Tief in der Brust grünt der Liebe Rot,
Kennst du den Zauber und lösest ihn kühn,
Wirst du ein König, du siehst sie erlöhnt,
Beugen sich seltsam deinem Gebot.

Mädchen sind heiß wie Arabiens Sonne,
Heiß ihrer Lippen rotamtenes Dunkel,
Heiß ihrer Augen Liebesgefunkel,
Treffen dich mit verschrender Wonne.

1948 m 1291

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

Inhaltsübersicht Jahrgang 1923

Gedichte.	Seite	Erzählungen und Skizzen.	Seite	Philosophie, Erziehung, Religion, Wissenschaft, Betrachtung.	Seite
Amtowski, Wolf	85	Baader, Emil	70	Maher, Franz Sales	14
Zwei Gedichte (20)	140	Fahrt durch den Schöpfgrund (17)	41, 45, 49, 52	Der Jakob und der Anton (22)	185
Zwei Gedichte (33)	126	Bergmann, Konrad Arnold	123	Der Odilienberg (43)	217
Berger, Hans Adalbert	128	Si me amas (10-13)	158	Bezold, Hans von	181
Zwei Sonette (30)	201	D. M.	169	Das Lebensbild einer Menschen- freundin (51)	222
Bergmann, Konrad Arnold	101	Osterferien in Anacapri (30)	205	Freisendanz, Karl	57
Begegnung (31)	215	Dienstbach, Hans Heinrich	171	Die Rote Ruhr (42)	152
Bittrich, Max	13	Die Rose (36)	189	Rief, Richard	205
Die Einseitigen (24)	117	Dirr, Hans Robert	7	Autodafé (35)	222
Drei Gedichte (47)	54	Zwischen Heidelberg u. Wimpfen (44)	26	Rothmund, Toni	82
Drollinger, Hans	173	Der heilige Baum, ein Gleichnis (40)	146	Nächtliches Colloquium zu Em- mendingen (14)	37
Zwei Gedichte (28)	210	Franch, Karl	18	Bruder und Schwester (48)	141
Sichhorn, Otto	51	Nachtleben (2)	201	Erzellenz Sauerbrot (52)	3
Das Medaillon (3)	86	Der Stein (6)	192, 196	Schmidt, P. A.	82
es ist ein roß entsprungen (51)	61	Frey, A. W.	135	Ein Dichterleben (19)	13
Franch, Karl	186	Der Rabe (32)	85	Scholz, Wilhelm von	65
Besuch bei der Mutter (13)	190	Der Fremde (34)	117	Die Warnung (3)	37
Omelin, Friederike	106	Fuhrmann, Magda	77	Schömperlen, Christian	89
Mörike (40)	138	An der Kette (4)	174	Einst und Jetzt (16)	141
Herbst im Park (49)	184	Nur Zwei (15)	51	Widmann, J. B.	3
Harrach, Paul	106	Das Lied (20)	192, 196	Die Biskolenprobe (9)	141
Festel (13)	106	Eigentum (28)	192, 196	Wittmers, Margarete	89
Hirtler, Franz	106	Reinheit (47)	192, 196	Abseits (21)	141
Die drei Pfeiler (21)	106	Grimmelshausen, G. J. Chr., v.	209	Im Paradies (33)	141
Jörger, Karl	106	Aus d. Seltsamen Springinsfeld (49)	209	Der Knabe und der Dichter (1)	3
Heimweg (5)	106	Harrar, Annie	165		
Zwei Gedichte (33)	106	Die Frau, der Spiegel und der Schatten (38)	165		
In der Fremd' (43)	106	Hirtler, Franz	192, 196		
Kappler, Karl	106	Emanuel Schwobtalers Umwege (45, 46)	192, 196		
Erkenntnis (20)	106	Jacques, Norbert	77		
Körber, Paul	106	Mutter Meer (18)	77		
Zwei Gedichte (15)	106	Joho, Karl	97		
Schieber, Anna	190	Die Falzgräfin (23)	97		
Gebet der Mütter in deutschen Ländern (44)	190	Jörger, Karl	30		
Schmidt, Paul A.	138	Aneddoten aus dem Kinzigtal (7)	30		
Abendweg (32)	138	Finstag (13)	51		
Schmitt, Christian	174	Kienzl, Hermann	218		
Besuch bei Hans Thoma (40)	174	Das Liebespaket (51)	218		
Sommer, Lina	184	Koch, Anna	174		
Am Abend (43)	184	Die Muschel (40)	174		
Steinwarz, Sophia	106	Litterer, Heinrich	122		
Gräber der Großstadt (25)	106	Wie die Liebe kommt (29)	122		
Ziemann-Böhl, Käthe	18	Maier-Deuser, Hermine	138		
Drei Gedichte (4)	18	Der letzte Froschlebensmann von Reichenau (32)	138		
Wittmers, Margarete	97	Der geblendete Fischer von Peters- hausen (50)	214		
Mädchenlied (23)	97	Mauthner, Fritz	121		
Zwei Sonette (26)	110	Die große Neugier (29)	121		
Wie die Liebe kommt (29)	182				
An den Schlaf (50)	214				
Zentner, Wilhelm	4				
Drei Gedichte (1)	4				
Zweifel-Brown, Heinz	114				
Müde Seele (27)	114				
Zwei Gedichte (31)	130				
Gedichte (46)	196				

Mayer, Lebrecht	Seite
Zur Geschichte der badischen Inneren Mission (14)	57
Eine neue Selbstbiographie Hennhöfers (40)	172
Weiler, J.	
Kinderaufsatz und Kinderstil (2)	5
Geschichte, Kunst-, Kultur-, Literatur-, Musikgeschichte, Theater.	
Waader, Emil	
Die Bilderstube (5)	22
Bergmann, Konrad Arnold	
Eine historisch-politische Betrachtung (24, 25)	99, 104
Beringer, Jos. Aug.	
Briefe von J. W. Schirmer (50)	213
Bernays, Ulrich	
Die Welt des Mittelalters und wir (7)	27
Busse, Hermann G.	
Aus gärender Zeit (22)	91
Dennig, Max	
Weltgeschichtl. Entwicklungslinien (37)	159
Fiedler, C.	
Ostendorf. Sechs Bücher vom Bauen (12)	49
Fischer, Alfred	
Lebende und tote Kunst (5)	10
Goldschmit, Rudolf K.	
Notizen zum unfreiwill. Plagiat (22)	93
Das Heibelberger Schloß in der deutschen Dichtung (26, 27)	107, 112
Gross, W.	
Elßässisch-badische Beziehungen aus alten Familienschriften (43)	183
Haering, Hermann	
Barnhagen von Enses Denkwürdigkeiten (33)	139
Henrich, Fritz Walther	
Zu Ludwig Tiecks 150. Geburtstag (21)	87
John, Karl	
Die simpliziantischen und andere bad. Bücher (49)	207
Kettner, Franz von	
Lebenslauf eines badischen Forstbeamten (44)	187

Kilian, Eugen	Seite
Aus deutscher Nacht (14)	55
Kremler, Werner	
Wo bleibt Scheffels Wartburgroman? (23)	95
Marshall, M. v.	
Großherzogin Luise von Baden (48)	204
Mayer, Lebrecht	
Eine badische Frau in schwerer Zeit (24)	101
Anno 1785 von Karlsruhe nach Teinach (52)	219
Obser, Karl	
Zur Erinnerung an Christian Friedr. Schönbein (34)	143
Aus dem Freiheitskampf der Niederlande. Briefe eines badischen Kriegsmannes (48)	203
Oesterling, W. G.	
Joseph Victor Widmann (9)	36
150 Jahre Deutsche Ballade (25)	103
Badische Bücherschau Nr. 37 (11)	43
Badische Bücherschau Nr. 38 (31)	128
Badische Bücherschau Nr. 39 (47)	199
Preisendanz, Karl	
Karnevalistische Auswürfungen (6)	23
Neue Scheffelbriefe zum Waltharilied (10)	39
Neue Literatur zur Antike (45)	191
Schäfer, Wilhelm	
Das deutsche Schicksal (8)	31
Schnabel, Franz	
Georg Dehio über Strassburg (8)	53
Wilhelm Heinrich Riehl (18)	71
Der Ritter von Lang (52)	221
Scholz, Wilhelm von	
Ueber Gerhart Hauptmann (32)	131
Speer, Otto	
Von der Kultur des Helfens (12)	47
Staatsmann, Karl	
Das Strassburger Münster (20)	83
Steidel, Max	
Oper und Drama (15)	59
Steuernagel-Drews, Ilse	
Die Kunst und ihre Offenbarung (35)	147
Traumann, Ernst	
Nadlers letzter Brief (27)	111
Weiner, Otto	
Herr Bennwart von Augheim (1)	2

Landes- und Stadtgeschichte.	
Volkstunf.	
	Seite
Bulst, Walter	
Alt-Karlsruher Briefe R. A. von Killingers an L. Tied (21)	88
Dennig, Max	
Bretten, ein Städtebild aus dem Kraichgau (19)	79
Fund, Heinrich	
Was verleidete Klopstock den Aufenthalt in Karlsruhe? (2)	6
Garrach, Paul	
Zur Hundertjahrfeier der Ludwigsaline in Bad Dürheim (29)	120
Homburger, Otto	
Eine römische Niederlassung auf Karlsruher Boden (51)	216
Jörger, Karl	
Der Kastenberg bei Döngelbach (27)	114
Kilian, Eugen	
Tied im Karlsruher Hoftheater (26)	110
Mayer, Lebrecht	
Musik und Theater in Ettenheimmünster (32)	134
Neß, Friedrich	
W. H. Riehl und das bad. Land (18)	74
Oesterling, W. G.	
Wilhelm Kratt und das Badische Denkmälerarchiv (46)	195
Riehl, W. H.	
Das untere Taubertal (18)	75
Rommel, Gustav	
Geschichtliches von der Pfalz und ihren Seitengewässern (3-8)	11, 16, 21, 24, 28, 34
Karlsruher Walgengeschichte (17)	68
Speer, Otto	
Angewandte Volkstunde (3)	9
Baldenaire, Arthur	
Der Stillingertorplatz (35)	143
Behse, Eduard	
Das Heibelberger Schloß (1)	1
Zimmermann, Walther	
Kinderspiele aus Baden (1, 28, 41, 44)	15, 115, 177, 189
Zeichnung.	
Aus Jaimers „Heißspiegel" (51)	215